

# Helfen, wo er wirklich gebraucht wird

*Der Heidelberger Frauenarzt Wolfgang Heide erzählte von Hilfsinsätzen in Äthiopien und Serbien*

Von Daniela Biehl

Die Bilder der letzten Monate sind dem Heidelberger Frauenarzt Wolfgang Heide (Foto: Hensschel) noch sehr präsent: Abgemagerte Frauen in Aufnahmelagern an der Grenze zu Somalia, mitten in der Wüste Äthiopiens. Und mitte, gebetzte Flüchtlinge entlang der Balkanroute zwischen Serbien und Mazedonien – eine Grenze, die mittlerweile geschlossen ist, an

der Wolfgang Heide aber noch vor drei Wochen ehrenamtlich fast täglich hunderte Flüchtlinge medizinisch versorgte. Weil er „Haltung zeigen“ will, wie er bei einem Vortrag im Mehrgenerationenhaus der Diakonischen Hausgemeinschaften erzählt.

Heide spricht zuerst von seinem Einsatz in Dolo Ado am südlichen Zipfel Äthiopiens. Bedingt durch Hungersnöte und vom somalischen Bürgerkrieg gebeutelt, zog es in den letzten Jahrzehnten 212 000 Flüchtlinge nach Dolo Ado. „Man hat die Menschen auf fünf Camps in der Wüste verteilt, 40 000 pro Camp, manche sind sogar dort geboren“, sagt er. Das Ausmaß der Flüchtlingsbewegung muss man deutlich schildern, um zu verstehen, was Heide nach Äthiopien trieb: Er ist einer, der helfen will, wo er wirklich gebraucht

wird. Einer, der auch mal mit Tempo 100 über Schlaglöcher und Lehmstraßen donnert in der Hoffnung, rechtzeitig anzukommen.

Auf dem Großbildschirm im Foyer erscheinen Bilder von Melkadida, ei-



nem Aufnahmelager in Dolo Ado, das Heide im Herbst besuchte, mit Abertausenden Wellblechhütten und einem eigenen Flüchtlingsmarkt zum Tauschen von Stoffen und Materialien. Was man nicht sieht: „Die Hitze, täglich 42 Grad, und viel Ungeziefer.“ Eigentlich war Heide ja in Melkadida, um ein Ultraschallgerät abzuliefern, um die Benutzung zu erklären – und ein bisschen zu helfen.

Doch dass ein Arzt da ist, hatte sich schnell herumgesprochen. Es kamen scharenweise Frauen, die keine Kinder bekommen können, sich aber auch kaum trauen, darüber zu reden. Heide hatte eine Vermutung: Er stellte sie auf die Waage – sie wogen oft nur 35 Kilo. Und er rechnerierte: Bei der Nahrungverteilung sind es die Frauen, die ihre Getreideportionen zum Tausch anbieten, um sich andere

Dinge leisten zu können. „Die Unternahrung hat ihre Spuren hinterlassen: Weil der Körper auf Notstrom läuft, hatten die Frauen nicht mal ihre Regelblutung.“

Nicht minder erschreckend ist, was der Arzt auf der Balkanroute erlebte. Mit Humanica, einer deutschen Hilfsorganisation, war er in im serbischen Presevo an der Grenze zu Mazedonien. Zweieinhalbtausend Flüchtlinge aus Syrien, dem Irak und Afghanistan kamen dort zu dieser Zeit fast täglich an. Heide versorgte sie nach Untertkühlungen, behandelte Fieberkranke, sah nach den Erschöpften und machte ihnen Mut. Zu tun gab es genug, sei es auch nur, dass er ihnen eine warme Suppe und einen Tee reichte. Noch während der Erzählung fragt jemand im Publikum, wie er die Grenzschließung jetzt sehe. Heide erzählt von der letzten Februarwoche: „Damals gab es die ersten Gerüchte, dass die Grenzen geschlossen würden“, sagt er. „Und die Flüchtlinge sind nur noch davon gerauscht – trotz Erschöpfung. Medizinische Versorgung, Tee – für all das hatten sie keine Zeit mehr.“ Ein schwarzes Kapitel in der Flüchtlingspolitik, findet Heide. Und solange die Umstände so kritisch bleiben, wird er wohl immer wieder in Krisengebiete reisen.